

Lieber Nebelspalter!

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **57 (1931)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lieber Rebelspalter !

Ich bin Norddeutsche und lebe seit einem Jahre in Zürich. Das Schwyzerdütsch verstehe ich ausgezeichnet und meistens verstehen die Leute auch mich. Nur mein allzu rasches Tempo wirkt manchmal hinderlich. Und die Sprunghaftigkeit im Reden sollte ich mir auch abgewöhnen.

Neulich machte ich meine Haushaltseinkäufe im Konsumlädchen an der Ecke.

„Fräulein, ich hätte gern ein Pfund trockene Erbsen.“

„Gäli oder grüeni?“

„Gelbe bitte.“

„Und was suchst no?“

„Zwei Rollen Toilettepapier.“

Während das Fräulein das Gewünschte herbeiholt, sage ich:

„Und dann bitte ein Kilo Sauerkraut.“

„Glatt's oder g'ripptes?“

Sonderbar! Zweierlei Sorten Sauerkraut! Ich bin erstaunt, wieder einmal ein neues kulinarisches Raffinement der Schweizer kennen zu lernen.

„Ja, gibt es denn zweierlei Sorten?“ frage ich.

„Aber gwüß!“

„Was ist denn der Unterschied?“

„Ja, wüßted Sie, das einte ischt glatt und das andere ischt so gribbelet.“

„Ist das glatte denn feiner geschnitten?“

„Nei nei, 's ischt glich.“

„Welches ist denn besser?“

Etwas zögernd kommt die Antwort:

„Die Einte händ lieber das und die Andere händ lieber dieses.“

„Welches finden Sie besser, Fräulein?“

Errötend bleibt das Fräulein die Antwort schuldig. — Komisch!

„Nun schön, geben Sie mir bitte ein Kilo von dem glatten.“

„Aber, Madame, mer verhaufet es denn nöd per Gwicht.“

Jetzt bin ich sprachlos. Sauerkraut nicht nach Gewicht!

Da klärt eine Frau neben mir auf:

„Die Madame redet vom Surchrut und das Fräulein vom Toilettepapier!“

Das Genie

Von Dan Bergman

Aus dem Schwedischen von Age Koenstrup und Elisabeth Zettel

Es war einmal ein Genie, ein Genie, das kein Mensch verstehen konnte, nicht mal es selber. Nein, es konnte sich nicht verstehen, nicht im geringsten, so traurig das auch war. Es konnte nicht verstehen, warum es geboren war, oder warum es lebte, oder warum es sterben mußte. Es konnte nicht verstehen, warum es aß oder trank, — es konnte nicht verstehen, warum es schlief oder träumte oder wachte, warum es immerzu, immerzu so empfindsam und traurig war, und warum kein Mensch es ver-

stehen konnte; und es dachte doch so intensiv darüber nach.

Das Genie schrieb, und es schrieb nur über sich selbst. Alles, was es nicht verstehen konnte, schrieb es aufs Papier, und wenn das Papier voll war, dann schrieb es direkt auf den Schreibtisch. Es schrieb ganze Tage und halbe Nächte, — denn das versteht man doch, daß das Genie nie an Stoffmangel litt, — und es entstanden große Bücher, und es entstanden kleine Bücher — aber meist große.

Und die Verleger verlegten, und die Menschen kauften und lasen und dachten nach und bewunderten, und ihre Gehirnwindungen verknoteten und verhedderten sich unrettbar, und die Menschen fanden alles so bezaubernd genial, weil sie nichts verstanden.

Und das Genie schrieb und schustete und schustete und schrieb ganze Tage und halbe Nächte, und eines Morgens entdeckte es sich noch am Schreibtisch.

„Ich sollte vielleicht zu Bett gehen“, dachte das Genie.

Aber es konnte nicht verstehen, warum es zu Bett gehen sollte, und so blieb es sitzen und schrieb und schustete und schustete und schrieb über alles, was es nicht verstehen konnte, — bis zum Abend und zum nächsten Morgen und zum nächsten Abend.

„Warum schreibe ich eigentlich?“ dachte das Genie.

Das konnte es wiederum nicht verstehen. Und dann erhob es sich vom Schreibtisch und spazierte in die Stadt und streifte durch die Straßen und kam über Plätze und durch Parks und schließlich auch an den Kanal.

„Warum gehe ich eigentlich hier?“ dachte das Genie.

Das konnte es nicht verstehen. Und dann schritt es weiter und plumpfte in den Kanal.

„Warum liege ich eigentlich hier drin?“ dachte das Genie.

Das konnte es nicht verstehen. Und dann begann es mit Armen und Beinen zu plätschen und zu zappeln.

„Warum quäle ich mich eigentlich so ab?“ dachte das Genie.

Das konnte es nicht verstehen. Und dann verhielt es sich ganz still. Und dann ertrank das Genie.

„Kein Mensch merkte, daß das Genie gestorben war. Die Verleger fuhrten fort, seine Arbeiten in immer neuen Auflagen heraus-

zugeben, und alle Menschen dachten, daß die Bücher neu wären.

Nein, kein Mensch konnte verstehen, daß das Genie tot war.

*

Ein Elsäßer in der Rechnungsstunde

Der Handelsschüler Jdoux hat absolut keinen Sinn für's Rechnen. Nach einer Klausur macht der Lehrer die Bemerkung: „Natürlich der Jdoux hat wieder alle Rechnungen falsch. Er multipliziert, wo er dividieren sollte und umgekehrt“; worauf Jdoux schlagfertig antwortet: „Aber es kommt doch immer 'was herüs“.



Ali Jussuf war ein großer Räuber. Eines Tages wurde er gefangen genommen und vor Gericht gestellt. Das Gericht verurteilte ihn zum Tod durch den Strang. Als Ali Jussuf gefragt wurde, was er sich zu seinem letzten irdischen Mahle wünsche, da sagte er: „Bringt mir frische Erdbeeren!“ „Frische Erdbeeren sind vor dem Monat Juli nicht zu haben“, riefen die Wärter, „und jetzt ist es doch erst Dezember!“

Da sagte Ali Jussuf: „Und wenn schon. Ich habe Zeit.“

„Hast du sonst einen letzten Wunsch?“ fragten die Wärter.

„Ja“, sagte Ali Jussuf, „bringt mir einen Kragenschoner.“

Am Tage der Hinrichtung regnete es. „Du hast es gut“, sagte der Henker auf dem Gang zur Richtstätte, „du brauchst bei diesem Hundewetter nicht mehr heim zu laufen.“

Dann legte der Henker dem alten Gauner mit unbeholfenen Fingern den Strick um den Hals. „Ali Jussuf“, sagte der Henker, „sei nicht ungehalten, wenn nicht alles nach deinem Wunsch geht. Es ist heute meine erste Hinrichtung.“

„So“, meinte Ali Jussuf, „es ist gut — bei mir auch.“

EGLISANA